

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 6

Artikel: Manövererinnerungen
Autor: Schmid, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Offiziers getragen wurde. Er hatte nichts einzuwenden, als der Hauptmann ihn echt demokratisch zur Gegenäusserung aufforderte, war es ihm doch, als hätte er, Füsilier Meier, sich selbst diese patriotische Betrachtung vorgetragen.

«Gut», sprach der Hauptmann und streckte dem gewöhnlichen Füsilier seine Rechte entgegen, «Kamerad Meier! Seien Sie nun vor allem Schweizer, ich vertraue Ihnen!»

Füsilier Meier stand blutübergossen da, wie ein Junge, den sein Lehrer lobt, während jener sich des Lobes nicht so absolut berechtigt fühlt. Und er antwortete schlicht: «Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann!»

Dieser liess des Soldaten Hand los und kommandierte kurz: «Achtung! Steht! Abtreten!»

Ein wunderliches Gefühl hatte sich Meiers bemächtigt, seine Füsse schienen mit Flügeln behaftet, so leicht kamen sie ihm vor. Ja, er glaubte, kaum den Boden zu berühren, als taumelte er betrunken, und doch konnte er sich mit eigenen Augen überzeugen, dass er



Auszug des Genfer Regiments. — Départ du régiment Genevois.
M. Wassermann, Genève.

kaum jemals vorher einen festeren, bewussteren Schritt gehabt hatte.

Was bedeuteten für ihn die zwei weiteren Abende Konsignation, zu denen alle von gestern verknurrt wurden wegen dem Alkoholschmuggel in die Kaserne? Für Füsilier Meier war es in diesem Momente eine erwünschte Prüfung, die er gelobte in Ehren zu bestehen; um alles in der Welt hätte er seinen Hauptmann nicht durch neue Dummheiten gesinnungsmässig verraten mögen.

Es fehlte, als der Abend kam, nicht an Versuchern, seinem Vorsatze untreu zu werden. Besonders war es der brutale Monteur Maschli, der seiner Muskelstärke und Händelbereitschaft willen immer ein Gefolge hatte, der Füsilier Meier zu Schnadahüpfeldemonstrationen animieren wollte. Meier blieb fest und als trotz der wegen Alkoholeinschmuggelung verhängten Konsignation doch wieder eine Flasche Schnaps auftauchte, machte er sich von den Verführern los. Diese gaben ihn nicht so leicht frei und wollten ihm gewaltsam einen Schluck «Kundensirup» einschütten. Aber seine Bestimmtheit gab ihm überlegene Kraft und Flasche und Füsilier Maschli lagen unversehens am Boden.

Man liess ihn jetzt soweit in Ruhe, dass die Tätlichkeiten aufhörten, aber Kosenamen wie «scheinheiliges Heilsarmeesoldätl» und noch weniger im Duden auffindbare Wörter hagelte es nur so auf ihn nieder.

Endlich liessen ihn die sauberen Kameraden allein

und begannen mit einem Unbeholfeneren ihr grausames Spiel, indem sie diesen bis aufs Hemd auszogen, ihn durch die Türe in den Gang hinausschoben und von innen verriegelten.

Was nützt es, rechtschaffen zu sein, wenn es den bösen Nachbarn nicht passt? Diese bittere Erfahrung, dass mitgefangen, mitgehangen bedeutet, musste auch Meier machen, der zu stolz war, seine Unschuld zu beteuern, als die erbärmliche Geschichte auskam. Aus zwei Tagen Konsignation wurden es so sieben Tage und er wartete am Ende der Rekrutenschule vergeblich auf die Mitteilung, dass er zu den Ausgezogenen gehöre.

(Fortsetzung folgt.)

Manövererinnerungen

Als uns nach dem grossen Urlaub unser Zugführer mitteilte, dass es keinen grossen Ausmarsch gebe, gab's lange und enttäuschte Gesichter. «Was, keinen «Grossen»?» Und manch einer beerdigte im Stillen den Gedanken, einmal auf billige Weise in den Tessin zu kommen. Freilich besserte die Stimmung zusehends, als am andern Tag im Geheimen verlautete, dass wir an den Manövern der 5. Division teilnehmen dürften. Für die Rekruten ein Heidenspass, für uns Unteroffiziere die beste Gelegenheit, zu beweisen, dass ein ganzer Kerl sich zeigt im Manöver, auf nächtlicher Patrouille und beschwerlicher Fahrt, und nicht im Abzählen von Hosknöpfen und Liegestützmachen: . . .

Während die schweren Motorwagenbatterien dröhnend und stiebend davonrumpelten, machten wir uns in Winterthur marschbereit.

Punkt 3 Uhr fuhren wir ab ins Gebiet des obern Zürichsees. Ich war mit fünf Mann Kolonnenwache nach vorn, d. h. ein beweglicher Wegweiser für die folgenden Kompagnien. Im Vorbeifahren rissen wir von überhängenden Aesten alle Taschen voll Äpfel und Birnen. Ein landeskundiger Rekrut ersparte mir die Mühe, beständig die Karte zu lesen, und nach kurzer Zeit waren wir in Oetwil a. S., wo wir für eine Nacht Quartier bezogen. Trotz der drückenden Hitze war unser Humor nicht umzubringen, und noch lange werden die Oetwiler von den sangesfreudigen und durstigen Radfahrerrekruuten erzählen.

Am andern Morgen ging's in die Manöverzone, aber «Tempo Teufel», wie bei uns der Fachausdruck lautet. In Burg erklärte Herr Oberst Zollikofer, der Kommandant aller Radfahrerschulen, die momentane Manöverlage, und die Kompagnie-Kommandanten teilten ihren Zügen die Aufgaben zu. Wir als Kolonnenwache hatten uns beizeiten hinter eine Scheune in Fliegerdeckung verzogen und warteten, bis alle Züge abgestoben waren. Dann fuhren wir in andächtigen Abstand hinter dem letzten Zuge her, von dem wir wussten, dass er in Reservestellung bleiben musste. Auch wir bezogen «Reservestellung», d. h. wir postierten uns so, dass ich alle sah, meine Gruppe aber unsichtbar war. Dann übten wir «Ruh'n», ich sage Ihnen: Ruh'n, bis uns alle Glieder weh taten. Die einzige Abwechslung in die Einsamkeit brachte die Küche, die um 11 Uhr unter unser Scheunendach holperte. Während wir gemütlich lagen, musste unser Oberleutnant anhaltend Meldungen entgegennehmen und geben, und ein Lmg.-Zugführer war ständig auf dem Soziussitz des Motorfahrers. Gerade als wir den Gamellendeckel voll Suppe behutsam unter Dach bringen wollten, kam er wieder, fast unkenntlich gemacht durch den Staub, und schrie im Vorbeifahren eine Meldung an den Kompagniekommandanten, um sofort

weiter zurück zu fahren. «Marchbereit machen!» Wehmütig goss man die dampfende Suppe in den Strassen-graben, packte den Brotsack wieder und meldete sich. Allein, kaum bereit, kam ein neuer Bericht, es sei ein Scheinmanöver gewesen, die Verstärkung nicht mehr nötig. Erstaunt, auch ein bisschen brummend vielleicht, zog man sich wieder zurück, um nun auf der andern Seite zu faulenzen. Erst abends 9 Uhr mussten wir wieder aufsitzen, um zu der weiter zurück gelegenen Küche zu gelangen. Lautlos, in absoluter Ruhe wird gefasst und gegessen. Nirgends zeigt sich die Manneszucht so deutlich wie hier, denn beim Essen geht's sonst recht lebhaft zu. Es wirkt ein wenig schaurig, nachts, beim flackernden Schein der Blendlaternen, eine ganze Kompanie auf dem Felde sitzend, jeder für sich und doch alle beieinander und füreinander, in der funkelnden Stille der Sommernacht. . . . Von weit her tönten vereinzelte matte Schüsse durch den Frieden, als wir nach Brach, einem einsamen Gehöft, fuhren. Hier war Melde-sammelstelle, ganz nahe am Feind. Der Oberleutnant zeigte mir persönlich das raffinierte Netz von Lausch-posten, Lmg.- und Karabinerstellungen, ohne mit mir ein Wort zu sprechen. Es ist verboten, laut zu reden, so weit vorn an der Front sind wir. Dann betreten wir das Kompagniebureau. Der Kompagniekommandant faltet schweigend eine Karte auseinander, die über und über mit roten und blauen Fähnchen, Pfeilen, Rechtecken und seltsamen Zeichen übersät ist. Er sieht mich schweigend an: Ich merke, es gilt ernst. Und dann gibt er mir die Befehle, in kurzen, knappen Worten. Nichts zu deuten, nichts zu fragen, immer wieder das militärische, männliche: «Ich befehle!» Ich wiederhole meinen Auftrag. Sein letztes Wort: «Ich verlasse mich auf Sie!» — Ich wäre mit meinen sechs Rekruten durch jedes Feuer gegangen für dieses Vertrauen. Das macht uns stark! — Ich sammle meine Leute, erkläre ihnen Lage und Aufgabe und alle sind bereit, das Äusserste herauszugeben, wenn's nötig wird. Ganz im Versteckten rauchen wir noch eine Parisienne, die letzte vielleicht?? — Ich hätte nie geglaubt, dass man sich so in den Krieg hineinfinden könnte! Man bekommt schon so genug!! Kennen Sie das Gefühl, einen Gewehrlauf auf sich gerichtet zu sehen, von dem man weiss, dass er scharf geladen sein könnte? Von dem man vermutet, dass er bald losgehen wird, ohne dass wir uns bücken können?

Nachdem die Posten verständigt sind, gleiten wir lautlos ins Dunkel hinaus. Die Glocken mit den Taschentüchern, die Bremsen mit Putzlappen umwickelt, um ja kein Geräusch zu machen. Zwei als Späher voraus, die andern etwa 20 Meter weiter hinten, fahren wir bis fast nach Rüti, dort steigen wir ab und schleichen auf dem Felde gegen die hochstehende Kirche zu. Rüti ist frei. . . . Beim Schein einer Blendlaterne wird diese Meldung geschrieben und Tempo Teufel nach Brach spediert. Die Quittung: Ein zufriedenes Lächeln auf dem Gesicht unseres Oberleutnants; für uns genug. Wie der Bote zurückkommt, rast von der andern Seite ein Radfahrer heran; zu spät erkennen wir die weisse Binde, umsonst jagen wir ihm fünf Kilometer weit nach. . . . Er hat gesiegt . . . ein rechter Radfahrerstreich. . . .

Dann kommt der zweite Teil unserer Aufgabe: Ist Dürnten besetzt? Wo? Wie stark? Mit äusserster Vorsicht fahren wir auf einem kurvenreichen schmalen, aber guten Strässchen gegen Dürnten. Plötzlich bewegt sich etwas. «Halt! Wer da?» Statt einer Antwort jagen wir, am Wegrand liegend, dem Feind unsere ganze blinde Munition ins Gesicht. Eine kleine Pause entsteht, wir springen auf und huschen im leichten Nebel der Morgendämmerung dem überraschten, enttäuschten Gegner

davon. Umsonst krachen jetzt seine Maschinengewehre gegen die sich bewegenden Büsche am Weg — wir sind gerettet! Nur etwas wissen wir noch nicht: Wie stark ist der Feind? Wir riskieren halt einfach einen zweiten Versuch, und ich muss gestehen, es wäre im Ernstfalle wohl unser letzter gewesen. Wieder kommen wir ganz leise, kriechen in Stellung und eröffnen das Feuer. Diesmal ist die Antwort eindeutig: drei, vier Maschinengewehre speien Feuer und Rauch, und zwar mit Voll-dampf. Hei, wie heulen die Holzzapfen der Mg.-Salven zwischen den Speichen, während wir davonhieten. Die zweite Meldung geht ab, später auch die dritte. Auf Schleichwegen gelangen wir doch nach Dürnten, das überraschenderweise von unsern Truppen besetzt ist! Ein Appenzeller Leutnant ist mir für die Auskunft, die ich ihm geben kann, sehr dankbar. Wieder muss eine Meldung zurück, so dass ich jetzt allein bin. Ich plaudere mit den Wiederholungskürslern, bei denen die Erfahrung den Eifer ersetzt. Gegen den Morgen zu treffen wir endlich eine Patrouille, die uns ersetzen und ablösen soll.

Nach und nach kehren meine «Meldereiter» wieder zurück, alle mit der Mitteilung, unsere Beobachtungen seien von höchster Wichtigkeit. Endlich sind wir voll-zählig; eine kurze Rast und wir fahren nach Brach zurück. Zwei Züge, die von unserem Stützpunkt heransausen, belehren uns, dass unser Kommandant beizeiten Ernst macht. Wir melden uns zurück und wollen nun ein bisschen ausruhen, aber wo? Nirgends ein Dach, wo die nasse Kälte der Septembarnacht nicht hindringt. Auf einer taufrischen Wiese probieren wir zu schlafen. Vergebens, es ist zu kalt. Wir stehen auf und machen die wunderlichsten Sprünge und Tänze. Plötzlich verschwinden drei Rekruten auf Nimmerwiedersehen. — Am Morgen wird's brenzlig; der hinterste Mann muss nach vorn, nur meine «drei Musketiere» finde ich nicht. Erst als der Bursche des Gutes die Stalltüre öffnete, entdeckte ich sie, zwischen den Kühen versteckt, in allen Tonarten schnarchend. Sie versichern mir, herrlich geschlafen zu haben, weich und warm. . . . Nachdem wir etwa drei Stunden in Stellung gelegen haben, lautlos, ohne ein Glied zu rühren, und immer noch kein Angriff erfolgt, wird uns die Sache zu dumm. Schlotternd vor Kälte, die Hände in den Hosentaschen, das Gewehr aber immer in Anschlag, machen wir Froshhüpfen, um uns ein wenig zu erwärmen. Endlich können wir eine kleine Patrouillenfahrt machen, eine willkommene Gelegenheit, etwas zu tun.

Jetzt erst vernehmen wir, dass in der gleichen Nacht in der Nähe eine Scheune abgebrannt sei, wobei unsere Rekruten die erste Hilfe leisteten. Ein seltsames Bild: Unsere Soldaten mit geladenem Karabiner und Stahlhelm als Feuerwehrmänner in der schaurigen Beleuchtung der gierig zuckenden Flammen. . . . Voll Schadenfreude teilt uns einer mit, welch heimtückische Falle uns der Feind gestellt hatte: Quer über die Strasse legte er einen ca. 40 cm hohen Hag, der unsern Blicken verborgen war. Als nun die Züge in blindem Eifer Rüti zujagten, machte plötzlich der vorderste Zugführer samt Rad einen Salto mortale über das Häglein, während der folgende Rekrut auf der andern Seite mit elend zugerichtetem Rad zurückblieb.

Auch andere Kunde erhielten wir, die uns allerdings schon weniger freute: Einem Kameraden hatte ein über-eifriger Feind die Mündung des Karabiners ins Gesicht gezeichnet, einem andern gar durch die Hand geschossen. . . . Das ist ein Kapitel, das unbedingt zum Nachdenken zwingt!

Dass der Geist nicht immer der richtige war, sahen

wir auch an unsern Rekruten, Es war hoffentlich nur ein Versuch, schon die Rekruten an den Manövern teilnehmen zu lassen. Man merkte es ihnen einfach an, dass sie drei Tage «Wiederholiger» mitgemacht hatten, am deutlichsten am Grüssen.

So gern wir in den «Krieg» gezogen waren, so gern kehrten wir nach Winterthur zurück. Wir waren den Strapazen der Manövertage doch nicht so gut gewachsen wie die Soldaten, die manchmal ganz ausserordentliche körperliche und geistige Anstrengungen aushielten. Weil ich gerade von einem riesigen Pensum von Arbeit spreche, möchte ich auch diejenigen nicht vergessen, die ungesehen und ungehört ihre schöne, aber verantwortungsvolle Arbeit pflichtbewusst erledigten: Unsere Führer, vom Leutnant hinauf bis zu den Höchsten. Ich hatte einmal Gelegenheit, als Patrouillenführer in einem erhöhten Versteck alle die geheimen Fäden zu sehen, die von den Zügen zum Kompagniekommandanten und von dort weiter laufen: Unaufhörlich jagten Boten ins Hauptquartier und von dort nach allen Seiten auseinander; versteckte Telephonleitungen, von einem Baum zum andern kriechend, an deren Ende ein Scherenfernrohr und am andern der geplagte Kompagniekommandant steht.

Noch lange redeten unsere Rekruten von den Manövern, jeder seine persönlichen Heldentaten zum soundsovielen Male erzählend. Man hätte meinen können, in der Schweiz gäbe es lauter Winkelriede und Wilhelm Tell. . . . Diese freudige Begeisterung der jungen Soldaten tröstete mich einigermaßen über das oben Erwähnte hinweg. Dass aber einer in seiner Treuherzigkeit mit Tränen in den Augen sich wehrte, es sei doch auch nicht recht, dass man einem sogar die blinden Patronen wegnehme, davon sagten sie nichts. . . .

Korp. H. Schmid.



Ruhepause am Feuer. (M. Kettel, Genf)
Dans l'attente de nouveaux ordres.

Billet du jour

Aux Morts !

Dimanche 10 novembre Genève a commémoré ses morts. Jour sombre, comme si la nature tout entière avait voulu participer à notre deuil ; jour sombre mais illuminé splendidement par la flamme intérieure de nos âmes ferventes !

Les soldats morts pour la patrie ont bien mérité de nous ! Chaque année, fidèlement, nous allons devant le monument sacré pour nous recueillir et pour nous rendre meilleurs.

Nous songeons à ces milliers de héros qui sont tombés au cours des siècles pour la Bonne Cause ; ces milliers de braves qui depuis Morgarten en passant par Sempach et St. Jacques et Morat ont illustré la Suisse. Tous ceux-là aussi qui dans les armées étrangères, au cours de l'histoire, ont contribué à faire craindre, respecter et aimer le nom que nous portons.

Nous associons glorieusement à nos chers disparus d'hier les noms des héros obscurs qui versèrent leur sang pour nous !

Pauvres morts, vous ne serez pas oubliés ! Dans notre époque de matérialisme nous saurons toujours retrouver en nous un peu de pitié et de tendresse pour ceux qui nous ont voulu forts et libres !

C'est si simple de vous insulter en insultant le drapeau que vous avez défendu ! Des gens ont ricané sans doute dimanche en voyant passer la foule des grands jours qui se rendait au Parc Mon Repos (nom prédestiné !) ; ils ont ricané mais un jour ils descendront aussi dans la tombe et personne ne viendra glorifier leur mémoire ! Ce sera la revanche des disparus.

Les morts gouvernent les vivants, a dit **Auguste Comte**, un grand philosophe français. C'est vrai ! C'est sur eux que nous prenons exemple, c'est vers eux que nous tendons nos bras dans les heures difficiles !

De nombreux officiers, tous les sous-officiers, des soldats les familles des morts . . . une foule énorme de citoyens. Délicate attention, les officiers étrangers venus au concours hippique étaient présents et nous apportèrent le précieux témoignage de leur amitié.

Notre camarade **Maridor**, membre du Comité Central des Sous-Officiers, prononça les fortes paroles suivantes qu'un haut-parleur diffusa sur le Quai Wilson :

Devant ces soldats de pierre, qui évoquent d'une façon émouvante le souvenir des camarades morts à nos côtés au service de la patrie, l'hommage qui leur convient le plus dignement n'est-il pas celui du recueillement et du silence ?

Dans le cadre de cette nature que l'automne marque d'une teinte de mélancolie, devant cet horizon aimé, dans la sérénité de ce parc consacré au repos, il semble inutile de recourir à des mots pour célébrer le culte du souvenir.

Mais, puisque l'usage veut qu'un représentant des sociétés organisatrices de cette pieuse cérémonie exprime, en ce lieu les sentiments que nous inspire la mémoire de nos camarades morts sous les drapeaux, renouvelons ici aux familles de ces soldats tombés en accomplissant un devoir sacré entre tous, l'expression d'une profonde sympathie. Vous savez combien nous avons compati à vos douleurs et à vos larmes, car notre armée de milices, c'est un peu comme la famille agrandie. Vous pleurez des époux, des pères ou des fils et nous pleurons de bons amis trop tôt enlevés.

Si le temps et les circonstances de la vie apportent un adoucissement aux chagrins et rendent moins vives les souffrances, il nous est salutaire de consacrer ce jour à la mémoire des chers disparus et de puiser dans l'exemple qu'ils ont donné une force nouvelle pour accomplir notre devoir jusqu'au bout. Conservons intact le souvenir de ces morts cruelles qui, si elles furent souvent obscures, dépourvues de l'auréole de gloire dont les parents les champs de bataille, n'en furent pas moins sublimes. Elles sont pour nous un enseignement d'abnégation, de résignation, de don total pour la sauvegarde de sa patrie et de ses concitoyens.

Messieurs les officiers, représentant les armées de pays amis du nôtre, nous vous remercions de venir ici rendre hommage à la mémoire de nos soldats tombés sous les drapeaux. Nous sommes d'autant plus sensibles